

## Leseprobe 1

### Aktennotiz

#### STRENG VERTRAULICH

**Betr.:** Umsatzeinbußen infolge Schwierigkeiten bei der Bemusterung / **Das Fass**

**Vorbemerkung:** Die im Folgenden beschriebene Untersuchung wurde in die Wege geleitet, nachdem es im vergangenen Jahr nicht gelungen ist, zwei neu entwickelte Wachsemulsionen auf dem Markt zu platzieren. Beiträge der zur Problematik gehörten Personen sind, soweit möglich, im Wortlaut wiedergegeben.

☒☒☒☒☒

Kunden können schrecklich sein. Ehrlich. Da hat man sich nun abgestrampelt, hat bei zahlreichen Besprechungen sowie Mittag- und Abendessen herauszufinden versucht, auf welche Eigenschaften die Techniker der einzelnen Gesellschaften besonderen Wert legen, hat versucht, aus dem Wust von einleuchtenden Wünschen einerseits und beiläufig geäußerten, flapsigen Bemerkungen andererseits das Beste herauszufiltern, hat sogar die dickfelligen Träumer der konzern-eigenen Forschungsabteilung dazu gebracht, mal was Neues auf die Beine zu stellen – wenn es auch kaum besser ist, als das bisherige Zeug –, und nun macht der Hubermaier von Kampe und Sohn nicht die geringsten Anstalten, sich mit der Brühe untersuchungsmäßig auseinanderzusetzen. Zum Mäuse melken. Hirschmüller stöhnt vernehmlich und hackt mit dem Zeigefinger auf den Telefontasten herum.

„Doch, Herr Hubermaier“, versichert er zum X-ten Male, nachdem er routiniert von der Gesprächseingangsphase mit Wetter, Familie, Urlaub und so aufs Dienstliche hinübergeblendet hat, „Sie können sich drauf verlassen, dass jetzt alles in Ordnung ist. Wir haben den Glanz noch mal etwas anheben können. - - Ja. - - So, wie Sie das wollten. - - Wie? - - Nein. Das Wachs schmiert jetzt nicht mehr. - - Ja. - - Doch. - - Die Kratzfestigkeit ist auch besser geworden. Deutlich. - - Ja. - -“

„Verdammt noch mal“, denkt Hirschmüller, „das hab‘ ich dem doch alles schon fünfmal erklärt. Warum sagt der nicht einfach: ‚Schicken Sie mir mal ‘n Kilo oder zwei. Ich schau mir ‘s mal an‘?“

Dann beschließt Hirschmüller einen Frontalangriff. Beim nächsten Telefonat, zwei Tage später. Mit einem uralten Kellnertrick überrumpelt er Hubermaier, indem er sagt: „Herr Hubermaier, ich glaube, es ist das beste, Sie seh’n sich die Ware mal an. Soll ich Ihnen fünf oder zehn Kilo schicken?“

Hubermaier scheint den Trick nicht zu kennen. Jedenfalls ist keinerlei Verärgerung in seiner Stimme zu erkennen, als er antwortet: „Nein, nein, Herr Hirschmüller, ein Kilo genügt mir fürs erste. Vollkommen genug.“

„Gott sei Dank“, denkt Hirschmüller und lehnt sich weit in seinem unbequemen Sachbearbeitersessel nach hinten, während er die Telefonnotiz mit monotoner Stimme ins Diktiergerät murmelt. Auf den Rohrleitungen des gegenüberliegenden Alizarin-Betriebes, eines hässlichen, langen Gebäudes aus roten Backsteinen, balgt sich eine Schar Mehlschwalben um die Rangordnung beim Flug in den Süden. Hirschmüller muss das Fenster schließen, damit das Gezwitscher sein Diktat nicht übertönt.

Gleich nach dem Mittagessen macht Hirschmüller ein Kilogramm Polierwachs Trashopol A 2736 versandfertig und geht dann ins Schreibbüro, um den Begleitbrief zu unterzeichnen. Hubermaier hält Brief und Probe übernächsten Tages in Händen.

☒☒☒☒☒

Nun sieht es nicht so aus, als ob sich der Hubermaier sofort mit Trashopol A 2736 aus Hirschmüllers Entwicklungsabteilung befasst hätte, aber Ende November ruft Hubermaier dann doch überraschend an, ob er mal ein 10 kg-Muster haben könnte. Es sähe ganz interessant aus.

Hirschmüller kippt fast um vor Diensteifer. Wenn Kampe & Sohn nicht am Rande der Republik produzierten, dann würde er das Muster noch heute persönlich hinbringen. Er sprüht vor Eifer. Drei Tage vor Nikolaus stehen zehn Kilogramm Trashopol A 2736 auf Hubermaiers Labortisch. Wegen der frostigen Außentemperaturen musste Hirschmüller den Transport im geheizten Lastwagen organisieren, denn die hochgezüchteten Emulsionen vertragen keinen Frost. Besonders die Wachsemulsionen nicht. Unterhalb fünf Grad plus gehen die schon merklich in die Knie.

Das Nächstliegende, nämlich das in der späteren Formulierung sowieso benötigte und von den Kunden dann doch mitverwendete Frostschutzmittel schon gleich nach der Herstellung der Emulsion in selbige zu kippen, scheiterte bisher daran, dass die Herren, die solche Entscheidungen am ‚grünen Tisch‘ zu fällen sich vorbehalten haben, noch nicht zu diesem Tagesordnungspunkt vordringen. Seit Jahren nicht. Es gab stets Vordringlicheres.

Wegen der Verrechnung, was bei Multi Trash Sache des Verkaufs ist, konnte Hirschmüller auch nicht einfach anordnen, dass da ein Frostschutzmittel reinkommt. Das hätte einen Kompetenzkrieg in Gang gesetzt.

Mitte Januar geht es aber dann doch schlagartig vorwärts. „Hundertzwanzig Kilo! Sofort liefern! Ein ganzes Fass voll!“ Hirschmüller ist high. Er wandelt über die Wolken wie in einem Werbespot. Ein Wunder ist geschehen. „Jawoll!“ hätte er beinahe noch in den Hörer gerufen, bevor der Hubermaier am anderen Ende auflegte. „Jetzt kommen wir zum Zuge“, denkt Hirschmüller, und die Symptome der Frühjahrsmüdigkeit verflüchtigen sich, als hätte eine Fee Simsalabim gesagt. „Herr Hannenrieder!“ stürzt Hirschmüller ins Labor. „Hundertzwanzig Kilo A Siebenundzwanzigsechsendreißig versandfertig machen! Heute noch, wenn’s geht!“ und nach zwei kräftigen Atemzügen fährt Hirschmüller fort: „Der Hubermaier hat angebissen. Diiiiiiiiiiiiii Chance, mit Kampe und Sohn wieder ins Geschäft zu kommen!“

Wer in der Automobilzulieferbranche tätig ist, der weiß, wie schwer man sich mit dem Erwirtschaften von Gewinnen tut. Seit Jahren fällt den Autokonstrukteuren nichts Wesentliches mehr ein. Zierleiste hoch, Zierleiste runter, Zierleiste schwarz. Türgriffe versenkt, Türgriffe geschwungen, Türgriffe schwarz. Derartige Kriterien bilden seit mehr als einem Jahrzehnt die Grundlage, auf der sich der Käufer für diesen oder jenen Wagen entscheiden muss. Mit riesiger Verspätung baut dann auch mal eine Autofirma – meistens mit erkennbarem Widerwillen – einen Bordcomputer ins Armaturenbrett oder sie liefern gegen saftigen Aufpreis ein GPS oder Sitzheizungen, aber wenn der Käufer gerade anfängt, die Annehmlichkeiten dieses oder jenes Fortschrittes zu entdecken, dann geht der Krempel meistens schon wieder kaputt, weil die Elektronik sich ziert. Im Auto. Zu Hause nicht. Radios und Fernseher zu Hause kränkeln bei weitem nicht so oft. Autoradios auch nicht. Auch schon Gebrauchsware. Aber neue Elektronik im Auto scheint man nur zum Kaputtgehen einzubauen.

Der Wankelmotor – sintemalen ein Schritt in verheißungsvolles Neuland – wurde mal mit viel Enthusiasmus zerredet. Heute redet kein Mensch mehr davon. Dichtungsprobleme. Als ob man die nicht hätte lösen können. Als ob ein Kreiskolbenmotor nicht in der Lage gewesen wäre, den seit 50 Jahren veralteten Ottomotor abzulösen. Man darf auf die kuriosen Scheinargumente der professionellen Bedenkenträger gegen den Keramikmotor gespannt sein. In den Vorstandsetagen der Automobilhersteller müssen sich ganz schön verkalkte Greise mit Lappalien anöden, sonst wäre man nicht ständig gezwungen, fabrikneue Autos über den Preis zu verhökern. Dass da noch Gewinne erwirtschaftet werden, grenzt an ein Wunder. Jedenfalls bei den Marken, die nur aus Gründen der Fortbewegung erstanden werden.

Die hautenge Kalkulation lässt auch zuweilen mal einen Autogiganten ökonomisch taumeln, aber irgendwie klappt ’s dann doch wieder, zur Not mit staatlicher Unterstützung, und dann erstrahlt die Marke plötzlich in neuer Politur. Vielleicht ein wenig fusioniert, aber doch wieder irgendwie über die Runden gekommen.

Ganz anders sieht es bei der Zuliefer- und Zubehörindustrie aus. Wenn sich die Autoriesen mit Kalkulationsakrobatik bekriegen, dann kann nur derjenige Zulieferer gelassen bleiben, der auf deutlich mehr als einem Bein steht. Kampe & Sohn, der Hersteller von Autopolitur, steht nur auf einem Bein. Er produziert Autopolitur-Wachse – und sonst nichts. Familientradition. Dafür eignen sich die Polituren aber auch für alle Autosorten und -marken. Allesamt. Jedes Auto kann beliebig oft mit Campodur gewachst werden. Garantiert. Und außerdem hat der Juniorchef schon vor Jahren seinen Markt gesplittet. In Wachspolituren für die Erstausrüstung – die gehen meistens unter den Herstellungskosten an die Autofirma – und in Polituren für die Autofreunde, die ihr Wägle allsamstächlich auf Hochglanz polieren. Die werden weniger freundlich bedient, zahlen dafür aber erheblich mehr.

Nun ist so ein Autopolitur-Wachs ja heutzutage schon eine ganz komplizierte Brühe. Was da alles zusammengerührt wird, davon macht sich der Laie überhaupt keinen Begriff. Der Hauptbestandteil ist Wasser. Das wird, zusammen mit dem darin emulgierten Wachs von der Sauerwein GmbH & Co. KG bezogen. Hirschmüller will jetzt dem kleinen aber wendigen und ideenreichen Krauter das Geschäft abjagen. Die Multi Trash AG soll demnächst das Wachs liefern. So will es der Herr Chemieingenieur Hirschmüller. Bis die Autopolitur fertig ist, muss da aber noch viel dran getan werden. Rostschutzmittel müssen da hinein, und Frostschutzmittel. Emulgatoren sind auch drin, damit die winzigen Wachströpfchen auseinandergehalten werden und nicht zusammenklumpen, solange sie keiner auf die Karosse gerieben hat. Die Verklumpungsgefahr ist bei extremen Temperaturen besonders groß. Spätestens bei Temperaturen über 50° C geht der Emulgator in die Knie, und bei Temperaturen unter 0° C auch. Dann gibt es so einen Brei, der sich unten im Fass absetzt, und man kann die Sache als Sondermüll entsorgen. Wenn die Emulsionen nur ein wenig unter 0° C geraten, dann bilden sich einzelne, breiige Flocken, und der Kram taugt auch nur noch zum Wegwerfen. Diese leicht geschädigten Emulsionen machen besonders viel Ärger, weil man den Schaden nicht gleich bemerkt, sondern erst dann, wenn die Politur auf den Lack gerieben wird.

Konservierungsmittel gegen Pilze und Bakterien müssen in die Politur, und Entschäumer, Stabilisatoren gegen das UV-Licht der Sonne, damit das Wachs nicht vergilbt und noch eine lange Latte weiterer Substanzen, die letzten Endes allesamt nötig sind, damit die verwöhnten Autofahrer samstags von 9 bis 11 ihren vierrädrigen Liebling wienern können, ohne seine Ausstrahlungskraft und Lebensdauer zu beeinträchtigen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass die einzelnen Substanzen mit Sorgfalt ausgewählt werden müssen, dass sie alle genauestens zueinander passen müssen, damit sie sich nicht gegenseitig behindern und die Qualität der Ware unter das Niveau der Konkurrenzfähigkeit fällt. Ein Techniker, der so ein Verkaufsprodukt in der Weise zusammengemischt hat, dass seine Firma das über Jahre hinweg mit Gewinn verkaufen kann, womöglich ohne ernsthafte Konkurrenz, der darf mit Recht stolz sein. Wirklich. Mit Schulterklopfen gar nicht zu bezahlen. Man kann sich auch unschwer vorstellen, dass Techniker und Firma so lange wie nur möglich an so einem Rezept festhalten. Allein die Eignungstests können Jahre dauern und Millionen verschlingen. Lagerverhalten unter extremen Temperaturen, Witterungsverhalten auf lackierten Blechen der verschiedensten Farbtöne, physiologische Unbedenklichkeit, Umweltbelastung, Langzeitverträglichkeit gegenüber den verschiedensten Lacken und so weiter und so weiter. Hat alles mal Zeit und Geld gekostet. Wenn da eine Rezepturänderung vorgenommen wird, dann hat das Gründe. Schwerwiegende Gründe. Garantiert. Die Nicht-mehr-Verfügbarkeit eines Rohstoffes ist nur in den seltensten Fällen Anlass einer Neurezeptierung. Und wenn ein anderer Zulieferer mit ein paar Pfennigen Preisnachlass für seinen Rohstoff winkt, dann ist das noch lange kein Grund für einen Treubruch. Schon wegen der Prüfkosten. Von einem bewährten Rohstoff wechselt man nicht so einfach zu einem Wettbewerbsprodukt, und sei es noch so ähnlich.

„Billiger“ ist in den seltensten Fällen das Argument, denn zumindest betagtere Techniker und Ingenieure haben entsprechend oft erlebt, dass die vermeintlich billigere Lösung am Schluss die teuerste war. Es sind hauptsächlich zwei Gründe, die einen Lieferantenwechsel auslösen: Man hat

mit einem Rohstoff schlechte Erfahrungen gemacht, sich womöglich eine Reklamation ins Haus geholt, oder die Konkurrenz hat etwas Neues auf den Markt gebracht, das nachweislich besser ist. Dann muss man nachziehen oder gar übertrumpfen.

Für den Fall, dass so ein Fall eintritt, liegen die nicht zum Zuge gekommenen Zulieferer ständig auf der Lauer. Immer wieder versuchen sie, wenigstens den Kontakt zu halten, wenn man schon nichts verkauft. Hirschmüller hat jahrelang gelauert, bis er bei Kampe & Sohn eine Chance sah. Nun ist sie da. Jetzt nur keinen Fehler machen! Jetzt heißt es Daumen drücken, damit ja nichts schief geht. Jetzt muss ein 120 kg-Fass Trashopol A 2736 zum Versand gebracht werden. Schleunigst. Wenn's geht, heute noch.

„Ich geh' mal ans Terminal“, meldet sich Hirschmüller im Labor ab, und damit wissen seine Mitarbeiter, dass sich der Herr Ingenieur Hirschmüller am Bildschirm eine Übersicht über die Bestände an Trashopol A 2736 zu verschaffen beabsichtigt und anschließend ins Lager gehen wird, um sich ein Fass auszusuchen. Da wird dann nicht nur darauf geachtet, dass das Fass sauber ist, ordentlich beschriftet ist und das Etikett gerade hängt, da wird auch mal der Deckel aufgemacht, mit einer Latte drin rumgestochert und dran geschnuppert. Was würde es schon helfen, wenn das Terminal astreine anwendungstechnische Eigenschaften verspricht, und nachher schwimmt Dreck in der Emulsion?

Hirschmüller ist mit dem Inspektionsergebnis zufrieden. Er lässt den Deckel wieder schließen und zwickt selbst die Plombe in den Griff des Spannrings. Eigenhändig. Damit hinterher ja nichts mehr passieren kann.

Auf den Deckel malt er mit Filzschreiber ein kleines K & S und sagt zu dem Lagerverwalter der Box 189, dass das Fass sein Wohlwollen genießt, und dass er den Materialentnahmeschein, im Firmenjargon ME-Schein genannt, also dass er den ME-Schein sofort vorbeischicken wird, damit das Fass heute noch speditiert werden kann. Außerdem notiert er sich die Chargen-Nummer, CM 470 004, in sein kleines, schwarzes Notizbuch. Dann zieht er den Hut ins Gesicht, stellt den Mantelkragen hoch und trabt zur Haltestelle des Werksbusses. Saukälte. Mindestens 7°. Unter Null. Die acht Minuten, bis der nächste Bus kommt, dehnen sich endlos. Ziemlicher Wind. Wenn Welleternit, aus denen man Omnibus-Haltestellen-Unterstehhäuschen baut, wenigstens keine Wellritzen in den Ecken bilden würde. Na, ja. Was macht es, dass er ein paar Minuten frieren muss? Hauptsache, ein Fass vorzeigbares Trashopol A 2736 steht im geheizten Lager. Fünf Grad über Null bleibt es da drin immer. Selbst dann, wenn man das Tor während der Beladung eines Lastzuges nicht schließen kann. Mit Anhänger. Garantiert immer im Plus, wenn auch manchmal nur knapp.

Hirschmüllers Laborant Hannenrieder muss gleich nach Hirschmüllers Rückkehr den ME-Schein ausschreiben und stempeln lassen. Anschließend kontrolliert Hirschmüller noch mal alles ganz genau: Trashopol A 2736 steht auf dem Material-Entnahme-Schein. Und die CM-Nummer 470 004 ist eingetragen. Alles korrekt. Datum, Gebäude-Nummer des Lagers, Box 189, korrekte Adresse der Entwicklungsabteilung Wachse und Politur, Hirschmüllers Name, Name der Abteilung, Computerleitnummer, Registernummer, und alles andere, ohne das eine ordnungsgemäße Abwicklung in der Multi Trash AG offenbar nicht möglich ist. Hirschmüller zählt vorsichtshalber noch die Durchschläge. Auch alles in Ordnung. Sind alle acht da. Und Hirschmüller überzeugt sich davon, dass auch auf dem untersten der Durchschläge noch alles einwandfrei zu lesen ist. Man kann jeden Buchstaben und jede Zahl problemlos lesen.

Dann geht Hirschmüller mit dem ME-Schein zu Dr. Gerstenspalter, lässt den Schein unterschreiben, steckt ihn ungefaltet in einen Werkspost-Umschlag und jagt einen Lehrling – oh pardon, einen Auszubildenden – damit ins Fasslager. Eine Viertelstunde später ruft er dort an und erhält vom Lagerverwalter der Box 189 die Bestätigung, dass der ME-Schein angekommen und korrekt ausgefüllt ist. Dem Versand steht nichts mehr im Wege.

☒☒☒☒☒

Alles läuft wie geschmiert. Reibungslos. Hand in Hand. Schlag auf Schlag. Hirschmüller ruft Hubermaier noch vor dem Essen an und sagt ihm, dass das Fass heute noch rausgeht. Donnerstag, spätestens Freitag kann er darüber verfügen. Hubermaier äußert sich zufrieden. Er hat seine Vorversuche abgeschlossen und geht nun in den Großversuch, der über die endgültige Zusammensetzung des neuen Autowachses Kampondur 2000, das Kampe & Sohn in den nächsten sechs bis zehn Jahren zu produzieren gedenkt, entscheiden wird.

Fünf Wachsemulsionen sind noch im Rennen. Das jedenfalls schließt Hirschmüller aus verschiedenen Äußerungen Hubermaiers. Diese fünf hat Hubermaier in die engere Wahl genommen. Trashopol A 2736 ist dabei. Vielleicht nicht gerade der Favorit, aber auch nicht schlecht. Wenn man nicht mit Überraschungen rechnen würde, dann brauchte man die Versuche ja gar nicht erst zu machen. So gesehen sind die Chancen für Trashopol A 2736 genau so gut, wie die der Wettbewerber. Ende nächster Woche, spätestens Anfang übernächster Woche, geht die Serie ans Wetter. Und in einem Jahr wird dann die Entscheidung fallen.

Hirschmüller war beim Essen schon lange nicht mehr so aufgekratzt wie heute. Manche Späße erreichten die Grenze der Albernheit. Einige der Kollegen äußerten sich schon ein wenig verwundert.

Die Wende, die Hirschmüller das Lachen abgewöhnen sollte, bahnte sich gegen drei Uhr an. Am Nachmittag. Wie so manche Wende kam sie auf Raten und wurde per Telefon eingeläutet. „Herr Hirschmüller“, meldet sich Hubermaier von Kampe & Sohn, „da hat sich was geändert.“ Hirschmüllers Herz schlägt links vom Knöchel weiter, aber als Hubermaier ohne erkennbare Erregung fortfährt, „der Juniorchef war bei BMW“, verlangsamt sich Hirschmüllers Puls wieder. Bei BMW war er auch schon. Die haben ihn nicht gefressen. „Ja“, fährt Hubermaier fort, „der hat mit denen ‘nen Kontrakt abgeschlossen. Die kriegen von uns ein halbes Jahr Vorlauf für die Politur. Dafür können wir bei denen die Praxistests machen lassen.“

„Das ist natürlich eine feine Sache“, denkt Hirschmüller, „denn wenn die ein halbes Jahr exklusiv vor der Konkurrenz kaufen dürfen, dann legen die sich entsprechend ins Zeug, und wenn dann Trashopol A 2736 dabei wäre, dann hätte er auf Jahre hinaus ausgesorgt. Ganz tolle Sache.“

Das sagt er natürlich nicht, sondern freut sich in sich hinein, denn er kennt die weitere Entwicklung noch nicht. Klar, dass das Fass jetzt unter allen Umständen termingerecht bei Hubermaier eintreffen muss, sonst kommt es nicht in die Wertung bei BMW, aber da hat er ja nun Gott sei Dank schon alles Nötige in die Wege geleitet. Deshalb antwortet er: „Na prima.“

Daraufhin sagt Hubermaier: „Wir bräuchten das A Siebenundzwanzigsechsendreißig bis spätestens Freitag Abend. Die Leute von BMW wollen da noch andere Tests mit kombinieren, und die fangen Montag früh an.“

Hirschmüller versichert, dass das Fass schon unterwegs ist, und lehnt sich im Sessel zurück. Er vermutet – völlig zurecht –, dass die anderen vier noch am Rennen beteiligten Mitbewerber die gleiche Botschaft erhielten und freut sich, dass er zum Glück in bewährter Rastlosigkeit schon alles Erforderliche angeleiert hat. Endlich geht’s mal wieder voran.

Ingenieur Eisbrenner steckt den Kopf zur Tür herein: „Sie warten doch auf ein Fass vom Lager.“ Der Kollege Eisbrenner, der für die Parkett- und Hartholzwachse zuständig ist, war so freundlich, den Labornachbarn Hirschmüller zu informieren, dass da gerade ein Senklader in den Hof gerollt ist und entladen hat. Hirschmüller dankt dem freundlichen Kollegen flüchtig, ruft Hannenrieder zu, er solle, so wie besprochen, die Spedition bestellen, und saust die Treppe runter in den Hof. Der Aufzug ist ihm jetzt zu lahm.

Das Fass ist da.

Wirklich da. Ehrlich. Breit und grün steht es am anderen Ende des Hofes. Ganz hinten. Der Senkladerfahrer hat es an der denkbar ungünstigsten Stelle im Hof abgestellt, aber der wird schließlich fürs Fahren bezahlt, und nicht fürs Mitdenken. Ingenieur Hirschmüller hastet, soweit sich das mit seiner Ingenieurswürde respektive flatterndem Kittel vereinbaren lässt, hinüber. Das Fass zerrt er über den festgetretenen Schnee in den nächsten Eingang, damit die Emulsion nicht einfrieren kann. Dann betrachtet er sein Fass, wobei er nicht ohne Stolz die Arme vor der Brust verschränkt.

Der Beipackzettel, also der vierte Durchschlag seines Material-Entnahme-Scheins, der ist in den Griff des Verschlussringes eingeklemmt. Hirschmüller faltet ihn auseinander, um sich davon zu überzeugen, dass es sich auch wirklich um einen Durchschlag seiner Bestellung handelt. Dann wirkt er irritiert, und dann wird er blass. Die Plombe!

Das ist nicht seine Plombe!

Seine Plombe war äußerst akkurat gezwickt. Die gezwirbelten Drähte schauten symmetrisch unten heraus. Diese Plombe ist so lieblos hingeknorzt, wie das nur bei Routineplombierungen geschieht. Das ist nicht die Plombe, die er vor drei Stunden selbst angebracht hat. Ganz klar eine andere Plombe.

„Welcher Idiot hat denn da noch mal aufmachen müssen?“ schießt es ihm durch den Kopf. Dann fällt ihm auf, dass das auch ein anderer Deckel sein muss. Er hatte doch ein K & S auf den Deckel seines Fasses gemalt. Sein Blick wandert unwillkürlich zur Aufschrift des Fasses. CM 970 004 steht da. Stimmt. Nein, stimmt nicht. Stimmt nur am Ende, aber nicht am Anfang mit seiner Erinnerung überein. Es kommt ihm so vor, als ob eine Telefonnummer ganz, ganz richtig wäre, nur eine einzige Ziffer ist ein bisschen anders. Da kann man völlig fremde Leute kennenlernen. Hirschmüller kramt sein Notizbuch aus der Tasche und vergleicht. CM 470 004 steht da. Im Notizbuch. Auf dem ME-Schein steht auch CM 470 004, aber auf dem Fass steht CM 970 004.

Den Gesetzen der Logik folgend schweift sein Blick in die nächst höhere Zeile, und da löst sich das Rätsel. Statt Trashopol A 2736, also einer Autowachs-Emulsion, haben sie ihm Trashopol H 2736, also eine Holzwachs-Emulsion geschickt. Diese Idioten! Zufall oder Nummernähnlichkeit? Wofür war er heute Morgen persönlich im Fasslager? Verdammter Mist!

Das falsche Fass.

Wutschnaubend und ohne Rücksicht auf jedwede Ingenieurswürde saust Hirschmüller zurück in sein Büro. Das Telefon wird in den zwei Stunden bis zum Feierabend sein Hauptarbeitsgerät sein. Zuerst ruft er die Lagerverwaltung an. „Hirschmüller hier, ich hab‘ heute Morgen per ME-Schein ein Fass Trashopol A 2736 bei Ihnen bestellt.“

„Moment“, sagt die Sekretärin der Lagerverwaltung und fügt nach einigem Rascheln hinzu: „Der Auftrag wurde ausgeführt.“

Hirschmüller fühlt ein Defizit an Wirsch in sich aufkeimen, aber er weiß, dass niemand das Fass seiner Wahl jemals wieder zu Gesicht bekommen wird, wenn er jetzt unflätige Worte gebraucht, und zum Beispiel sagt: „Nein, das haben Sie nicht. Sie haben mir ein völlig falsches Fass geschickt.“ Hirschmüller spielt cool und erläutert, dass da eine Verwechslung vorgekommen sein muss, weil sich die Nummern zufällig ähneln, und dass er heute Morgen selbst vorsorglich im Fasslager war und das Fass ausgesucht und gekennzeichnet hat, und dem Mann in der Box 189, dem hat er noch gesagt, dass das Fass, welches der Gabelstaplerfahrer extra rausgestellt hat, dass das gemeint ist, wenn nachher der ME-Schein kommt. Das solle man auf den Senklader stellen und ihm zwecks Speditierung bringen.

Hirschmüller versichert der Dame, dass die Angelegenheit dringlich sei, und es sei doch sicher kein Problem, das Fass einfach auszutauschen.

Das aber ist ein Problem.

Hirschmüller will's erst gar nicht glauben. Der Senklader kann doch auf dem Rückweg das falsche Fass wieder mitnehmen, und wenn er dann die nächste Fuhre ausliefert, dann wird doch wohl noch 'n bisschen Platz für 'n 120-Liter-Fass auf der Ladefläche sein. Aber die Dame meint immer noch, das ginge nicht, und es wäre das Beste, wenn der Herr Ingenieur Hirschmüller vielleicht mal selbst und direkt mit ihrem Chef reden würde. Also mit dem Lagerverwalter Hosenweber. „Einen Moment, bitte“, sagt sie routiniert wie eine Bohnenschnippelmaschine, „ich verbinde.“

„Hier Hosenweber, was kann ich für Sie tun?“ Die Stimme am anderen Ende der Leitung lässt einen cleveren, vertrauenerweckenden Mann mit geschultem Durchblick vermuten. Hirschmüller spult seine Story ein zweites Mal ab und weist dann noch dezent darauf hin, dass die Sache sehr

eilig ist. Und zum Schluss meint er, es müsse doch möglich sein, die Fässer gegeneinander auszutauschen.

Da aber unterliegt er einem erheblichen Irrtum. Einfach umtauschen geht nicht. „Das bringt die ganze Buchführung durcheinander. Früher wäre so was ja problemlos gegangen“, räumt Hosenweber ein, „aber jetzt geht das nicht mehr, der Computer ist auf so einen Fall nicht eingerichtet.“

Ob man vielleicht was machen kann, wenn der Computer gerade mal nicht hinguckt, fragt Hirschmüller nicht, denn er weiß nicht, wie das in der Lagerhaltungsabteilung gesehen wird. Wenn man etwas erreichen will, muss man vorsichtig sein, denn die haben ja noch das richtige Fass und sitzen damit am längeren Hebel. Hirschmüller flucht innerlich und schlägt dann mit entwaffnender Liebeshwürdigkeit vor, dass er den Wagen von der Spedition direkt ins Lager schickt. Der kann das richtige Fass ja dann aufladen und danach gleich weiterfahren. Das falsche Fass schickt Hirschmüller später wieder zurück ins Lager.

„Das geht auch nicht“, bedauert Hosenweber. „Die Spedition kann hier nur laden, wenn sie eine Direktladegenehmigung hat. Die aber kann ihr heute und morgen niemand ausstellen, weil von den Unterschriftsberechtigten keiner da ist.“

„Das gibt es doch gar nicht“, rutscht es Hirschmüller heraus. Aber Hosenweber beweist ihm aus dem Stand heraus, dass es das doch gibt. „Der Direktor Eulenblick ist im Skiurlaub, der Direktor Westenwender ist auf Dienstreise in Japan und der Prokurist Halmwedler ist seit gestern krank. Sonst darf niemand unterschreiben. Haben die erst letztes Jahr auf ‘ner Sitzung festgelegt, weil hier immer so viele Fremdfahrzeuge rumgestanden haben und haben unsern Betrieb aufgehalten.“

Damit ist die einfachste Lösung geplatzt.

„Und außerdem“, setzt Hosenweber noch nach, „kann ich Ihr Fass erst ausliefern, wenn ich das andere zurückhabe.“

„Ja wie gehen wir denn da vor? ... Moment mal bitte! Bleiben Sie dran, dauert nur eine Sekunde.“ - - - Dann hält er die Hand auf die Muschel und wendet sich Hannenrieder zu, der mit unaufschiebbarem Gesichtsausdruck in der Tür steht: „Der Mann von der Spedition ist draußen.“ „Soll ‘n Moment warten! Ich komme gleich raus.“ „Hallo, Herr Hosenweber, sind Sie noch da? Ja, wie komm‘ ich denn jetzt zu meinem Fass? Die Spedition wartet schon.“

Nachdem Hosenweber in der Art eines Mannes, der weiß, dass er am längeren Hebel sitzt, hat durchblicken lassen, dass der Herr Ingenieur Hirschmüller da wohl etwas voreilig gehandelt hat, indem er die Spedition bestellte, bevor sich das Fass in seinem Einflussbereich befand, erklärt er ihm den Sachverhalt aus seiner Sicht: „Seh‘n Sie, Herr Hirschmüller“, beginnt er ohne Hast, „In unserer Firma ist das so geregelt, dass immer nur gebracht wird. Nie geholt. Klare Entscheidung von der Firmenleitung.“

Hosenweber steht offenbar innerlich stramm, wenn Anordnungen von der Firmenleitung kommen, auch wenn die Anordnungen an irgend einem ‚grünen Tisch‘ getroffen wurden. An so einem ‚round table‘, wo es nicht üblich ist, alle Eventualitäten durchzudenken. Selbst wenn die Anordnungen auf den hühnerhirnartigen Auswüchsen basieren, die irgend so ein Dummebeutel ausgegoren hat, der glaubt, dass man Missbräuche jedweder Art nur mit Basta-Erlassen in den Griff bekommen kann, steht Hosenweber stramm. Ihm ist einmal Mitdenken nicht bekommen, und seitdem gehorcht er. Privat würde er ganz anders handeln. Betriebsanweisungen als Ergebnis praxisbeobachtender Denkprozesse sind schließlich schon lange aus der Mode. Was soll er sich noch mal den Mund verbrennen. „Ich kann Ihr Fass also gar nicht abholen lassen“, erläutert er dem verdutzten Hirschmüller. „Sie müssen das an Sie fälschlicherweise ausgelieferte Fass erst wieder herbringen lassen, bevor ich etwas zur Auslieferung Ihres Fasses unternehmen – Was? – Sind Sie noch dran? – Ich kriege hier gerade Ihren ME-Schein. Danach ist doch alles in Ordnung.“

„Das müssen Sie mir erklären“, sagt Hirschmüller und fügt rasch hinzu: „Also ich versteh‘ jetzt gar nichts mehr.“ Hirschmüller hat von Anfang an dreimal tief Luft geholt und dann feier-

lich beschlossen, sich nicht aus der Ruhe bringen oder gar provozieren zu lassen. Wenn er auch nur ein einziges Mal die Nerven verliert oder gar ausrastet, dann geht alles in die Binsen. Dann war ein ganzes Jahr Arbeit für die Katz. Das weiß er genau, und deshalb schluckt er scheinbar klaglos jede Behörderei.

„Sie wollten doch ein Fass Trashopol A siebenundzwanzigsechsdreißig mit der CM-Nummer neun sieben null, null null vier.“

„Beinahe“, sagt Hirschmüller, nun doch schon etwas gleichgewichtsgestört. „A siebenundzwanzigsechsdreißig ist richtig, aber neun sieben null, null null vier ist falsch. Ich wollte vier sieben null, null null vier.“

„Jaahhh“, dehnt der Lagerboss, hörbar mitdenkend, „die erste Ziffer ist ‘n bisschen schwer zu lesen. Ob das ‘ne Neun oder ‘ne Vier ist, das sieht man in dem Knick nicht so richtig.“

„Aber Sie haben doch das Original“, wundert sich Hirschmüller. „Ich hab‘ hier den vierten Durchschlag, und da ist die Vier deutlich als Vier zu erkennen. Außerdem hatte ich Ihrem Mitarbeiter in der Box 189 doch gesagt, welches Fass er ausliefern soll, und K und S hab‘ ich auch mit Filzstift draufgeschrieben.“

„Aber das haben Sie doch gekriegt“, betont Hosenweber. „Der Vorgang ist in unserem Computer ordnungsgemäß verbucht, und ich habe hier die Bestätigung.“

Hirschmüller muss jetzt alle Register der Selbstkontrolle ziehen, sonst kriegt er einen Schlaganfall. „Es mag ja sein, dass Ihr Computer das ordnungsgemäß verbucht hat“, buchstabiert er fast, „aber geliefert wurde Trashopol H 2376 mit der CM-Nummer neun sieben null, null null vier.“

„Das versteh‘ ich jetzt aber nicht.“ Offenbar hat das Unverständnis die Fronten gewechselt. Hirschmüller fängt also noch mal ganz von vorne an: „Auf dem Lager in der Box hundertneundachtzig ist eine Verwechslung passiert, und die muss schleunigst rückgängig gemacht werden“, betont er jedes Wort. „Wenn das nicht heute noch in Ordnung gebracht wird, verlieren wir ein wichtiges Geschäft.“

„Rückgängig machen können wir nix“, belehrt ihn Hosenweber, „weil das der Computer nicht versteht. Da müssten wir uns höchstens das falsch gelieferte Fass von Ihnen zurückbestellen lassen, und dann fordern Sie ein neues an. So rum würde es dann gehen.“

Hirschmüller verdrängt mal vorneweg den Gedanken, dass er ja dann beide Fässer bezahlen muss, und die Transporte noch obendrein, und dass er kaum eine Chance hat, das seinem bornierten Chef klarzumachen, aber er bedankt sich artig, legt auf, beginnt zu fluchen, unterbricht sich sogleich wieder, denn er hat eine rettende Idee. Er stürzt ins Labor und begrüßt den Fahrer der Spedition in angemessener Weise. Vielleicht auch ein wenig zu angemessen. Ist aber egal. Sagen wir einfach mal so, wie ein König einen Kaiser begrüßen würde. Jedenfalls erklärt er ihm in kurzen, aber prägnanten Worten, warum das Fass, dessen ordnungsgemäße Speditionspapiere er bereits in Händen hält, warum das nicht geladen werden kann.

Nun ist Hirschmüller ja nicht gerade blöd, und so schlägt er dem etwas dicklichen Herrn Ende zwanzig vor, das falsche Fass ins Fasslager zu fahren und das richtige dann aufzuladen. Ist nur ‘n paar Kilometer. Gleich drüben, hinter der Mainbrücke. Er will persönlich mit ins Fasslager fahren, weil er sich eine gewisse Chance ausrechnet, vollendete Tatsachen zu schaffen. Dann ist das Fass weg, und die Weiterungen wird er schon zu deichseln wissen. Mit etwas Know-how kann man viel versanden lassen. Dem Fahrer leuchtet das auch im Prinzip ein, zumindest nickt er an den richtigen Stellen, aber er kann leider nicht mitspielen. Tut ihm ja selber leid. Ehrlich. Aber seine Route kriegt er zeitlich immer sehr eng kalkuliert vorgegeben. Bis um vier muss er im Penicillin-Betrieb sein, und bis um halb fünf muss er in der Foto- und Filmstelle was abgeholt haben. Die Betriebe schließen um vier beziehungsweise um halb fünf. Um halb fünf wird auch das Fasslager geschlossen. Hirschmüller muss sich sowieso beeilen. Viertel vor vier ist es inzwischen geworden. Der Fahrer des geheizten Lastwagens verabschiedet sich mit den Worten, dass er hier schon viel zu viel Zeit verplempert hat, und dass er beim besten Willen ... Morgen früh muss er pünktlich in Passau sein.

Draußen.

Das war also auch ein Satz mit X.



Hirschmüller denkt nicht im Traum daran, Flinte und Korn einander näher zu bringen. Wenn er die Erlaubnis hätte, mit seinem Privatwagen ins Werk zu fahren, dann hätte er die Sache jetzt brutal durchgezogen und dem Spediteur zur Not das richtige Fass irgendwo auf einem Autobahnrastplatz nachgebracht. Aber Hirschmüller besitzt keine Parkmarke. Die kriegt man nur, wenn man an wichtigen Sitzungen teilnimmt. Er kann zwar eine Parkmarke für wichtige Ausnahmefälle bekommen, aber dazu braucht er die Unterschrift eines Unterschriftsberechtigten, und der tobt garantiert wieder auf irgend einem Palaver rum. So wird das also nichts.

Aber morgen früh fährt wieder ein geheizter Lastwagen gen Süden. Und dann sollte das Fass da drauf sein. Zeitlich würde das gerade noch reichen, jedenfalls, wenn er den Hubermaier telefonisch davon in Kenntnis setzt. Er wird alle Hebel in Bewegung setzen, dass der Hubermaier am Freitag Abend sein Fass hat. Und wenn die Welt Kopf steht.

☒☒☒☒☒

Im Büro klingelt das Telefon. Hirschmüller eilt hin. Vielleicht hat jemand einen Ausweg gefunden.

„Ochseblut“, meldet sich eine ihm nicht bekannte, träge Stimme.

„Ja, bitte.“

„Also, des geht um Folchendes“, beginnt eine unergiebig langatmige Telekommunikation, „un zwar, do soll e Fass verdauscht worn sei.“

Pause.

„Von wo aus rufen Sie denn an?“

„Vom Laacher.“

„Können Sie irgendwie weiterhelfen?“

„Des waas isch net.“

„Ja, weshalb rufen Sie denn an?“

„Ei der Hosewewer, der hot gesacht, isch soll die Nummer ooruffe.“

„Hat Ihnen der Herr Hosenweber auch gesagt, was Sie sagen sollen?“

„Naa!“

Pause.

Hirschmüller versucht 's jetzt anders herum: „Ich nehme an, Sie sind im Lager für die Box hundertneunundachtzig zuständig.“

„Jach“, hört man nun durch die Leitung, und Hirschmüller glaubt, ein wenig Stolz in der Stimme vernommen zu haben.

„Mein Gott“, denkt er, „hätten die den Posten nicht mit einem durchschnittlich intelligenten Gastarbeiter besetzen können? Der germanische, geistige Leichtlohngrüppler wäre doch bei einem Muskelkräfte erfordernden Einsatz viel besser aufgehoben. Offenbar sind die Kanäle der Hierarchie nicht nur in kommunistischen Landen verwunderlich.“

Schließlich sagt Hirschmüller: „Dann habe ich doch heute Morgen mit Ihnen gesprochen.“

„Des waas isch net.“

„Ich habe mir doch heute Morgen in der Box hundertneunundachtzig ein Fass angesehen. Dann habe ich es verplombt und oben die Buchstaben K & S draufgeschrieben. Können Sie sich erinnern?“

„Enjach.“ In der Stimme des überbezahlten Leichtlohngrüppers scheint Freude mitzuschwingen. Vermutlich, weil er schon wieder eine Frage positiv beantworten konnte.

Hirschmüller versucht, das beste aus dem Telefonat zu machen, indem er weiterbohrt: „Dann habe ich Ihnen doch gesagt, dass dieses Fass ausgeliefert werden soll, wenn der ME-Schein kommt. Können Sie sich daran erinnern?“

„Enjach“, sagt das andere Ende mit hörbarem Stolz.

„Wo ist denn das Fass jetzt?“

„Ei, des schdeht noch do.“

„Ja, warum in aller Welt haben Sie es denn nicht ausgeliefert, als der Senkladerfahrer kam?“

„Ei isch wor Middach mache, wo des obgeholt worn is.“

„Ja haben Sie denn niemand, dem Sie Bescheid sagen können, wenn Sie zu Tisch gehen?“

„Doch.“

„Und dem haben Sie Bescheid gesagt?“

„Naa.“

„Warum denn nicht?“

„Ei, der wor net do, wo isch gange bin.“

Hirschmüller beschleicht der Verdacht, dass er hier nicht so recht vorankommen wird. Er versucht 's noch mal anders: „Wer hat dann das Fass ausgeliefert?“

„Des waas isch net.“

„Na gut, aber auf dem ME-Schein stand doch klar und deutlich Ce Em vier sieben null, null null vier. Wieso wurde Ce Em neun sieben null, null null vier ausgeliefert?“

„Ei do wor en Knick in dem Schei, un do konnt mer des net mehr so genau sehe.“

„Wo kam dann der Knick her?“

„Ei des waas isch net.“

Hirschmüller murmelt etwas Unverständliches in den Hörer und legt dann auf. Wenn er verständlicher gemurmelt hätte, dann hätte er morgen früh einen Termin beim Betriebsrat.

Zehn nach vier. Hirschmüller stellt der Multi Trash AG seine Arbeitskraft von acht bis fünf zur Verfügung. Die produktionsnäheren Abteilungen sind von sieben bis vier an der Reihe oder von halb acht bis halb fünf zugange. Vielleicht kann er in den zwanzig Minuten noch was erreichen? Der vorgeschriebene Weg besteht darin, dass das falsche Fass zurückgebracht werden muss, damit das richtige ausgeliefert werden kann. Grüne-Tisch-Logik. Ein typisches Produkt der Round-Table-Intelligenz. Nicht sonderlich flexibel gedacht. Damit muss man jetzt fertig werden. Irgendwie. „Wer ist in diesem verknöcherten Laden denn zuständig für das Zurückbringen irregeleiteter Fässer?“ denkt Hirschmüller. „Vermutlich gar niemand, denn der Fall ist nicht vorgesehen. Unfälle und Fehler sind verboten. Par 'l ordre de Mufti.“ Schon seit Jahren. Er muss folglich so tun, als ob er das Fass völlig korrekt bekommen hätte, dann hätte er seine Freude dran gehabt, und nun schickt er es wieder zurück. Wenn er diesen Fall abgeschlossen hat, dann kann er sein richtiges Fass bekommen. Und wenn der Laden nicht völlig verblödet organisiert ist, dann kann er einen Senklader bestellen, der das falsche Fass abholt und im gleichen Aufwasch das richtige bringt. Hirschmüller blättert im Telefonbuch. T wie Transportwesen. T... Tr... Tra... Tran... Transportleitstelle. 7638.

„Hirschmüller, Entwicklung Wachse und Politur. Bin ich bei Ihnen richtig? Ich möchte ein Fass ins Fasslager bringen lassen.“

„Ja, gern“, versichert eine resolut vertrauenerweckende Männerstimme mit eingeübter Freundlichkeit. „Sagen Sie mir bitte Ihre Betriebsnummer und Ihr Abteilungskonto!“

„Betrieb 6316, Konto 22 WuP 41“, leiert Hirschmüller runter, denn die stereotypen Antworten auf die stereotypen Standardfragen der Betriebsbehörden sind ihm längst in Fleisch und Blut übergegangen.

„Einen Moment bitte, das haben wir gleich ... - - ... - - ... Jaa, da gibt es eine Schwierigkeit. Nach unseren Unterlagen ist Ihr Betrieb unserer Abteilung nicht angeschlossen. Wir können Ihnen zwar etwas bringen, wenn uns eine andere Abteilung damit beauftragt, aber Sie können uns nicht beauftragen, für Sie Transporte durchzuführen.“

Hirschmüller findet das interessant, denn das Lager kann keinen Auftrag zum Holen des Fasses erteilen, weil bei der Multi Trash ja nur gebracht wird. „Verdammt noch mal, warum denn das?“ drückt Hirschmüller allerhöchste Verwunderung aus und hängt die Frage an, wie so etwas denn möglich sei.

Aber das weiß der Mann am anderen Ende der Leitung auch nicht. Es gäbe ein paar Abteilungen, die nur vom Eildienst oder vom Schwertransport bedient würden, oder gar nicht, wenn sie ein eigenes Abteilungsauto hätten. Dann würden sie die Umlage für das Transportwesen ganz sparen. Ob Entwicklung Wachse und Politur vielleicht ein eigenes Abteilungsauto besäße. Das muss Hirschmüller indessen bejahen, denn die Kunden in der näheren Umgebung werden mit dem Abteilungsauto besucht, weil das billiger ist als die öffentlichen Verkehrsmittel.

„Haben Sie schon mal ‘n Hundertzwanzig-Kilo-Fass in ‘nem Polo transportiert?“ fragt Hirschmüller schließlich, aber der Herr vom Transportwesen lässt seinen Bittsteller nicht im Unklaren darüber, dass er es richtiggehend genießt, dass da jetzt so ein Selbstversorger in der Klemme sitzt und an seine Pforten klopft. Vergeblich klopft.

Hirschmüller beendet das Gespräch relativ abrupt, obwohl der Mensch vom Transportwesen merklich ins Labern zu kommen wünschte. „Eildienst“, hat der Transportleitstellenangestellte da vorhin versehentlich gesagt. Vielleicht hilft ihm der verbale Ausrutscher weiter? Er hat das Werkstelefonbuch noch vor sich liegen. E... Ei... Eil... Der Eildienst hat 5584. Zweimal tut, tut, dann hebt jemand ab. Zehn vor halb. Ein Wunder! Gott sei Dank.

„Hirschmüller Entwicklung Wachse und Politur. Sagen Sie, ich hab‘ hier ein Hundertzwanzig-Kilo-Fass Wachse emulsion. Das ist versehentlich falsch geliefert worden. Ich muss das schnellstmöglich ins Fasslager bringen und das richtige herholen lassen. Sind Sie da zuständig?“

„Ja, das sind wir. Sagen Sie mir bitte Ihre Betriebsnummer und die Nummer Ihres Abteilungskontos, und sagen Sie mir, von wo nach wo das Fass gebracht werden soll!“

Hirschmüller unterdrückt die aufkeimende Angst und sagt sein Sprüchlein wieder auf. Dann erfährt er von dem routiniert freundlichen Herrn, dass es heute noch gegangen wäre, wenn er zehn Minuten früher angerufen hätte. „Da musste ich mich mit dem Trampel von der Box hundertneunundachtzig rumärgern“, denkt Hirschmüller voller Bitternis und fragt, wann der Eildienst voraussichtlich ...? Und welche Formulare er bereitstellen soll...? Und was sonst noch zu beachten ist?

„Alles ganz einfach“, erfährt er. „Morgen früh um halb neun kommt jemand vorbei, und der bringt alles mit. Pünktlich!“ Bei dieser Gelegenheit erfährt Hirschmüller, dass man das andere Fass nicht im gleichen Aufwasch zu ihm bringen kann, weil auf Grund einer Anordnung der Firmenverwaltung aus dem Jahre zweiundsiebzig nur gebracht, aber nicht geholt werden darf.

Hirschmüller ist so vorlaut, zu fragen, ob das andere Fass denn nicht auch vom Eildienst transportiert werden könne. Doch, doch, erfährt er. Das ist zwar teurer als vom Transportdienst, weil’s ja schneller geht, aber ansonsten sind die gleichen Betriebsanweisungen einzuhalten. Transportieren kann der Eildienst das schon, natürlich, aber bestellen kann er als Empfänger das nicht, weil in der Multi Trash AG ja nur gebracht wird, nicht geholt. Den Auftrag muss also das Fasslager erteilen.

Dann versucht Hirschmüller noch durch geschicktes Fragen herauszukriegen, wie denn das Formular so ungefähr beschaffen sein müsse, damit das morgen früh um halb neun zügig vorangehen kann.

„Ja, haben Sie denn keine Eildienst-Auftrags-Formulare?“ wird er voller Unglauben gefragt. Hirschmüller verneint hörbar zerknirscht und führt zu seiner Entschuldigung an, dass so eine Situation in den fünf Jahren, die er jetzt hier ist, noch nie vorgekommen sei. Gottlob nicht. Verirrte Fässer gehören bei uns nicht zum Alltag. Dass ihm heute zum ersten Mal das Wort Eildienst zu Ohren kam, verrät er natürlich nicht.

Wo er denn nun das Eildienst-Auftrags-Formular herbekommen könne, fleht Hirschmüller fast, denn er merkt, dass der andere sich immer kürzer zu fassen beginnt. Sechzehn Uhr neunundzwanzig. Der Countdown läuft. Vermutlich schon im Mantel erzählt Krumpendek, dass das Eildienst-Auftrags-Formular nicht der einzige Schlüssel sei, um in den Genuss des Eildienstes zu gelangen. In Notfällen, und so einer scheine ja hier vorzuliegen, also da kann man auch den Eildienst mit einem ME-Schein bestellen. Geht ganz glatt. Man muss den ME-Schein nur umgekehrt ausfüllen. Man muss so tun, als ob das Fasslager bestellt und WuP muss den Eildienst beauftragen, das Fass zu bringen. Dass es sich um einen Rückauftrag handelt, das muss man dadurch kenntlich machen, dass man einen roten Strich von links unten nach rechts oben quer über das ganze Formular zieht, damit der Computer gleich sieht, dass es sich um einen Rückauftrag handelt, dass der Vorgang also anders behandelt werden muss als ein regulärer Auftrag. Auf keinen Fall darf der rote Strich aber von links oben nach rechts unten gehen, denn das würde der Computer als durchgestrichen werten, also als ungültig. So als ob jemand den ME-Schein durchgerissen und weggeworfen hätte. Natürlich muss der ME-Schein von einem Unterschriftsberechtigten unterschrieben sein, aber das wisse Herr Hirschmüller ja vermutlich selbst.

Hirschmüller hat das Gefühl, als ob ihn ein Pferd in den Magen getreten hätte. Die drei Unterschriftsberechtigten der Abteilung WuP weilen außer Haus. Schlorrenwanst hat seinen Stellvertreter, den Nickebein diesmal auf die Dienstreise nach Japan mitgenommen, weil er die dicken Taschen nicht alleine schleppen wollte, und der Gerstenspalter ist heute Mittag mit Grippe nach Hause gegangen. Unterschriften sind bis auf weiteres nicht zu haben. Hirschmüller meint jedoch, dass er das vielleicht irgendwie deichseln kann, wenn er den Mann vom Eildienst erst mal hier hat. Päckchen Zigaretten helfen zuweilen weiter, oder ein Sechserpack Ederbräu. Privates lässt sich damit in der Multi Trash AG in beängstigendem Ausmaße bewegen, warum nicht auch Dienstliches?

Hirschmüller packt nach einem letzten Kontrollgang durchs Labor seine Sachen zusammen und schließt den Schreibtisch ab. Dann fällt ihm ein, dass er das Fass Holzwachsemulsion ja nur vorläufig ins Treppenhaus gezerrt hat, weil er dachte, dass er das gleich wieder los ist. Nun will er es aber weiter nach hinten bringen, damit das morgen früh nicht einer ins Freie rollt, und den Schaden womöglich noch vergrößert. 10 bis 12° unter Null sind für die Nacht angesagt. Als er das hintere Ende des Hofes erreicht, steht das Fass bereits im Freien. Natürlich hat das mal wieder keiner gemacht. Und wie lange es hier schon steht, das weiß auch niemand. Aber für den Fall, dass die Brühe noch zu retten ist, wirft Hirschmüller das Fass um und rollt es in die hinterste Ecke des Treppenhauses. Dort stellt er es wieder auf.

☒☒☒☒☒

„Herr Hirschmüller“, steht Laborant Hannenrieder gegen halb zehn des nächsten Tages in der Tür. „Da ist jemand vom Eildienst. Der will zu Ihnen.“ Hirschmüller blüht sichtlich auf. Seit 8 Uhr 31 versucht er in immer kürzer werdenden Abständen den Eildienst zu erreichen, um den zugesagten Dienst abzumachen. Immer besetzt. Oder es geht keiner dran. Einmal hat es geklappt. Nach nur zweimal Klingeln. Aber da hatte er sich verwählt.

„Jetzt aber“, denkt Hirschmüller, „jetzt heißt es allen Gram abschütteln, die besorgte Miene aufhellen und dem bestimmt wahnsinnig netten Herrn vom Eildienst freudig entgegenzueilen.“ Was vorwurfsvolle Worte in einem sozialisti... oh pardon, in einer multinationalen Trash AG anrichten können, das hat ihn bereits reichhaltige Erfahrung gelehrt.

„Das Gescheiteste wäre, ich fahr‘ mit hinüber“, denkt Hirschmüller beim Verlassen des Büros. Das aber vereitelt die Hierarchie. Noch bevor er den Eildienstfahrer begrüßen kann, teilt ihm Frau Stöckle, also die Sekretärin des Chefs, mit, dass der Chef, Herr Oberingenieur Laberstein, ihn, den Ingenieur Hirschmüller dringend zu sprechen wünsche. „Natürlich“, denkt Hirschmüller, „immer wenn’s was Wichtiges zu tun gibt, dann muss der olle Döskopp irgend einen Schwachsinn erörtern.“ Das Wort, das Herr Hirschmüller denkt, enthält zwei Zischlaute. Er beschließt, dass der Oberingenieur warten soll. Das wird ihn zwar ergrimmen, aber der beruhigt sich auch wieder. Wenn der wenigstens unterschreiben dürfte, dann würde er ihn sofort aufsuchen.

„Isch soll hier e Fass abhole“, eröffnet der rundgesichtige Herr mit Rippchenfriedhof hinter der Latzhose mit zur Schau getragener Desinteresse den Dialog. „Wo is dann des Fass?“

Hirschmüller begleitet den Eildienstfahrer persönlich ins hintere Treppenhaus, während Hannenrieder die Fasskarre von der Kette lässt. Das Fass steht ruck, zuck auf dem Eiltransporter, und dann verlangt der Fahrer die Papiere. Scheinbar ohne Arg und List überreicht Hirschmüller den rückwärts ausgefüllten ME-Schein mit dem roten Strich von links unten nach rechts oben. Dann wendet er sich zum Gehen. Der Fahrer ist aber unzufrieden und moniert die fehlende Unterschrift.

„Wieso Unterschrift?“ wundert sich Hirschmüller offenbar völlig überrascht. „So, wie ich Herrn Krumpendenk verstanden habe, wird der Schein doch erst im Fasslager unterschrieben.“

Der Fahrer will sich aber auf nichts einlassen. So Vögel, wie den Hirschmüller, die kennt er. „Des schoo“, sagt er, „awwer der hätt hier auch schon unnerschriwwe wern müsse.“

Hirschmüller erläutert, dass man ja extra den Rückwärts-ME-Schein gewählt habe, weil hier keiner da ist zum Unterschreiben. Zwei sind auf Dienstreise und einer ist krank. Und mehr als drei will man aus Sicherheitsgründen pro Abteilung nicht zulassen. Und weil die Sache so wahnsinnig eilig ist, und man ganz dringend das andere Fass brauche, hat man das mal ausnahmsweise so gemacht.

„Wie ich sehe, rauchen Sie“, unterbricht sich Hirschmüller abrupt und deutet auf ein angebrochenes Päckchen HB, das aus der überfüllten Brusttasche der rosa Latzhose des Fahrers schaut. „Ziemlich teures Vergnügen, heutzutage, was?“

Der Fahrer weiß den Themenwechsel nicht richtig einzuordnen und grinst beipflichtend. Und ehe er sich's versieht, hat ihm Hirschmüller zwei Päckchen der gleichen Marke – er hat zu diesem Zweck bereits am frühen Morgen je zwei Päckchen der gängigsten Sorten in seinen Manteltaschen vergraben – in die Hand gedrückt und vermutet mit unnachahmlicher Liebeshwürdigkeit, dass der freundliche Herr vom Eildienst so was doch sicherlich im Handumdrehen erledigen könne. Wenn's irgend möglich zu machen wäre, solle er ihm das andere Fass aus der Box 189 auf dem Rückweg mitbringen. Die Unterschriften kriegt er drüben. Ganz bestimmt.

„Alles schon telefonisch geregelt“, lügt Hirschmüller.

„Un was mach' isch, wann mer kaaner des Fass abnimmt?“

„Dann schmeißen Sie's in den Main“, hätte Hirschmüller beinahe geantwortet. Aber das geht natürlich nicht, weil dann sein richtiges Fass für alle Zeiten blockiert wäre. Unregelmäßigkeiten dieser Art nimmt der Computer sehr übel.

„Wenn Sie das Fass erst mal abgeladen haben“, antwortet Hirschmüller statt dessen, „dann wird Ihnen das keiner mehr auf die Ladefläche heben. Sie brauchen ja nach dem Abladen nur Ihre Hydraulik hochzufahren.“

Dem Fahrer scheint das einzuleuchten, und er schwingt sich wie ein Cowboy des zwanzigsten Jahrhunderts hinters Lenkrad.

„Legen Sie den ME-Schein doch einfach aufs Fass“, ruft Hirschmüller ihm noch nach, „dann sind Sie in jedem Fall aus dem Schneider.“

Auf dem Weg zum Labor bittet Hirschmüller seinen Mitarbeiter Hannenrieder, die Spedition vorsorglich zu bestellen. Er will sich gleich nachher, wenn er vom Chef rauskommt, um das richtige Fass kümmern.

„Herr Laberstein“, eröffnet Hirschmüller forsch und keck die zu erwartende Inquisition. „Sie haben mich rufen lassen?“

„Nehmen Sie Platz“, knurrt Laberstein, wobei er mittels Tonfall deutlich durchblicken lässt, dass das ja nun schon über 'ne Viertelstunde her ist, dass sich der Hirschmüller bei ihm melden soll.

„Letzte Woche war schon wieder zu viel in 'nem Abfallfass“, beginnt Laberstein die Unterredung. Hirschmüller zuckt etwas zusammen. Nicht viel. Allenfalls im Millimeterbereich.

Die Müllverbrennungsanlage ist ganz neu und wird deshalb EDV-gesteuert. Dolle Sache, das mit dem Müll. Eh-Deh-Vau-Verbrennung. Gab's früher alles nicht. 60 kg darf ein Fass Hausmüll wiegen. Kein Gramm mehr! Bei Übergewicht, und da ist die Präzisionswaage unerbittlich, da schiebt sie das Fass zur Seite und erklärt es zum Sondermüll. Das kostet wesentlich mehr. Aber noch schwerer wiegt, dass das Fass dann nicht als Sondermüll deklariert ist. In so einem Fall kriegt der Abfall-Ingenieur Schlaufenspitzer einen Rüffel, und beim zweiten Rüffel hat der sich bei Oberingenieur Laberstein über den Chemieingenieur Hirschmüller beschwert. Der Hirschmüller wollte daraufhin eine Fasswaage haben, denn wenn man das Gewicht schätzen muss, sind da immer mal Abweichungen drin. Nach unten, aber auch nach oben. Eine Fasswaage war dem Laberstein aber mit 6000,- DM zu teuer, und im Labor hätte man für das monumentale Gerät auch gar keinen Platz gehabt.

„Personenwaage“, hatte Hannenrieder vorgeschlagen. „Gibt's beim Hertie schon für zwohundertfuffzich Mark. Die Digitalanzeige kann man mit 'ner Drillschnur rauszieh'n. Da gehen dann auch ganz dicke Fässer drauf. Zweihundert Kilo Gesamtgewicht.“

Hirschmüller hatte so eine Personenwaage bei Bestellingeningenieur Hefenich bestellt, und Laberstein hatte ihn daraufhin zur Sau gemacht. Den Hirschmüller.

„Was glauben Sie eigentlich, was wir hier sind?“ hatte er gebrüllt, „‘n Gemischtwarenladen? Wie soll ich denn den Einkauf von ‘ner Personenwaage bei der Rechnungsprüfstelle begründen? Womöglich soll Ihnen die Firma auch noch die Fahrt zum Hertie als Dienstreise vergüten? Das schlagen ‘se sich mal aus‘m Kopf. Waagen werden bei Sartorius gekauft, oder bei Mettler, aber nicht in ‘nem Lebensmittelladen.“

Damit war die nächste Ladung ‚Sondermüll‘ inklusive Anpfiff schon vorprogrammiert. Hirschmüller nahm ihn nur entgegen, denn Versuche, den Sachverhalt aus seiner Sicht ... Siehe oben.

☒☒☒☒☒

Donnerstag Abend war’s. Donnerstag Abend der nächsten Woche. Nach dem Anpfiff wegen 500 Gramm Dreck, die mal wieder den Hausmüll zum Sondermüll gemacht hatten, und nach dem vergeblichen Versuch, ein Fass Wachsemulsion nach Süddeutschland zu bringen. Hirschmüller war etwas spät dran. Nur ganz wenig. Seinen Zug hatte er noch abfahren sehen. Der nächste würde in 40 Minuten gehen.

Entgegen seiner Gewohnheit schlenderte er durch die Schwingtür in den Bahnhofssaal. Saukälte draußen. Ein Glühwein wäre jetzt angemessen. Ein Glühwein an der Theke. Im Stehen. Nur einen einzigen. Zum Aufwärmen. An der Theke steht Eisbrenner. Sichtlich übel gelaunt. Schon beim dritten Bier. Es dauert keine fünf Minuten, bis sich die Kollegen und Labornachbarn ihre Wut über den Sauladen von der Seele zu trinken beginnen.

Eisbrenner flucht, weil ihm ein aussichtsreicher Großauftrag durch die Lappen gegangen ist, und Hirschmüller erzählt seinen Kampf gegen Kälte, Bürokrat- und Hierarchie. Den Hubermaier von Kampe & Sohn, den hatte er noch überreden können, die Versuche mit Trashopol A 2763 als letzte dranzunehmen, aber am Montag Nachmittag um vier, da waren die Versuchsvorbereitungen bei BMW abgeschlossen. Hirschmüllers Fass kam um halb fünf. Auf den Fabrihof gerollt. Bei Kampe & Sohn. Nicht bei BMW. Hätte ja auch keinen Sinn gehabt, denn bei Kampe & Sohn hätte man ja noch die anderen Sachen reinrühren müssen, damit aus der Wachsemulsion eine Autopolitur wird.

„Da“, so ereifert sich der Herr Ingenieur Hirschmüller, „da wird es in fünf Jahren noch stehen. Ungeöffnet. Falls die keinen Sperrmüll haben. ... - - ... Bloß, weil der Hosenweber das richtige Fass nicht rechtzeitig rausgerückt hat. Der Idiot. Er bräuchte ‘nen neuen ME-Schein, hat er gesagt. Weil auf den alten ja schon mal ausgeliefert worden ist. Wenn auch das Falsche. Und jetzt stellen Sie sich mal den Laberstein bei so was vor. Wo der sich doch schon wegen der zweiundfünfzig Mark Bearbeitungsgebühr für einen ME-Schein in die Hosen macht. Dann was Falsches geliefert, das Richtige zu spät abgeschickt, und dann auch noch doppelt bezahlen. Wissen sie, was ich dem Hosenweber gesagt habe?“ zieht Hirschmüller nach dem dritten Glas Glühwein vom Leder, „‘Herr Hosenmüller!‘ hab‘ ich gesagt. ‚Ist Ihnen eigentlich klar, dass Sie hier den ganzen Betrieb aufhalten?‘ Das hab‘ ich, hick, zu ihm gesagt. Und da hat er gemeint, das läge an dem Computer. Aber das ist alles Quatsch. ‚Das liegt nicht am Computer. Das liegt an den Programmierern und an den Leuten, die zu blöde sind, mit den Programmen umzugehen.‘ Und wissen Sie was, der hat doch wirklich gesagt, ich könnte mir gar nicht vorstellen, hick, wie schwierig die Programmiererei und der Umgang mit dem Computer wäre. ‚Für Sie vielleicht‘, hab‘ ich dem geantwortet, ‚für Sie vielleicht. Aber nicht für jemand, der das gelernt hat.‘ Das hab‘ ich, hick, zu dem gesagt. ‚Am Samstag‘, hab‘ ich zu dem gesagt, ‚am Samstag war bei meinem Sohn in der Schule Tag der offenen Tür. Da hätten Sie mal seh’n sollen, wie brilliant schon acht- bis zehnjährige Buben mit den Computern umgegangen sind. Die hätten Ihnen zeigen können, wie das geht‘, hab‘ ich, hick, zu dem gesagt. Am Montag Morgen stand dann plötzlich mein Fass auf dem Hof. Ohne ME-Schein und den ganzen Zirkus. Ohne Computer und ohne rote Striche. Jawoll. Nur leider ‘n Ideechen zu spät. Ich hab‘ dann noch die Spedition bestellt, weil ich ja sonst mit dem Fass auch nichts anfangen kann, ...“ Hirschmüller greift zum Glas. Er schüttet den fünften Glühwein in einem Zug in sich hinein und plumpst dann ermattet auf seinen Barhocker.

Eisbrenner ist beim sechsten Bier und stimmt nun sein Lied auf die Multi Trash an.  
Saustall.

Großen Kunden an der Angel gehabt. Parkettversiegeler. Vorabmuster alle prima ausgesehen. Und nun hat er am Montag ein 120 kg-Fass hingeschickt, das in keiner einzigen Eigenschaft den Anforderungen entspricht. Hirschmüller wird hellhörig.

„Sagen Sie, das war doch nicht etwa H zwei drei sieben sechs?“

„Doch“, bestätigt Eisbrenner.

„CM neun sieben null, null null vier?“

„Ja, wohe.. woh... woher wissen Sie denn das?“

„Wi.. wi.. wissen tu ich's, hick, nicht, aber ich habe so 'ne Ahnung. Ich fürchte, die haben Ihren Parkettwachs-Leuten das Fass geschickt, das bei uns 'nen halben Nachmittag auf dem Hof gefroren hat und dann noch 'ne unbequeme Nacht im Treppenhaus hatte. Alles so um die minus sieben bis zehn Grad. Was davon beim Ku... Kun... Kunden noch heil angekommen ist, das können Sie sich ja ausrechnen.“

Eisbrenner scheint gerechnet zu haben. Jedenfalls hat Hirschmüller den Eisbrenner noch nie so blau gesehen. Auch Hirschmüller bekam den letzten Zug nicht mehr. Auch ein Taxi.

In beiden Fällen gab es Krach zu Hause, den verständnislose Ehefrauen vom Zaune brachen. Völlig grundlos. Und in beiden Fällen wurde anderntags wieder zur Arbeit gegangen.

Eisern.

Ein bisschen verkatert vielleicht. Murrend und knurrend vielleicht auch. Aber anwesend. Auf die Arbeitskollegen wirken die beiden, als sei nichts gewesen. Was hätte denn auch schon gewesen sein sollen? Der Dienstag ist für die Multi Trash AG ein Tag wie jeder andere.

Eberfeld, nach Diktat verweist

Verteiler: Registratur

Dir. Westenwender

Dir. Schlorrenwanst

Dr. Gerstenspalter

DI Hirschmüller

Halmwedler

Dir. Nickebein

OI Laberstein

## Leseprobe 2

### Aktennotiz

#### STRENG VERTRAULICH

**Betr.:** Umsatzeinbußen durch Umorientierung z. T. langjähriger Kunden zu Wettbewerbsunternehmen hin / **Ungeziefer**

**Vorbemerkung:** Die im Folgenden beschriebene Untersuchung wurde in die Wege geleitet, nachdem eine Reihe z. T. langjähriger Kunden mit zunehmendem Trend auf Lieferungen unseres Additivs 210 verzichteten. Gelegentlich wurde von Kunden Klage über Geruch und Verfärbungen geführt. Beiträge der zur Problematik gehörten Personen sind, soweit möglich, im Wortlaut wiedergegeben.

☒☒☒☒☒

Lassen Sie bitte einmal folgende Situation vor Ihrem geistigen Auge abrollen: Sie betreten, nicht gerade mit einem fröhlichen Lied auf den Lippen, den Laden des Bäckers Mampe. Sie verlangen den Meister persönlich zu sprechen und teilen ihm einigermaßen sachlich mit, dass Sie heute Morgen in ein Brötchen aus seiner Produktion gebissen haben. Bei Betrachtung des Anteils, der nicht mehr in Ihren Mund gepasst hat, sei Ihnen die leblose Hälfte einer Kakerlake aufgefallen. Den bereits im Munde befindlichen Bissen hätten Sie schleunigst, zusammen mit der Backware, Butter und Honig, in den Mülleimer gespuckt. Wie glauben Sie, wird sich der Meister Mampe verhalten?

Wahrscheinlich wird er sich vielfältig entschuldigen, Ihnen ebenso oft für den Hinweis danken, sofort den Kammerjäger bestellen, und Sie mit einem angemessenen Geschenk aus eigener Fertigung belohnen, sobald das ihm zugängliche Areal nachweislich frei von jedwedem Ungeziefer ist. Sollte sich der Meister Mampe nicht so oder so ähnlich verhalten, dann findet er sich alsbald als Hilfsarbeiter Mampe bei der Multi Trash AG an. Wahrscheinlich muss er dann zusammen mit Migrationshintergründern in irgend einer dunklen Bude schmierige, glitschige, klebrige Filter wechseln.

Dann ist der Bart ab. Manche haben nicht viel Bartwuchs. Andere sind oft stolz auf ihren rupigen Schnauzer. Da die in ihrem Betrieb nach Herstellung filtrierten Additive, zum Beispiel das Additiv 210, äußerst klebrig sind und oftmals beim Entfernen von der Haut die Haare mit herausreißen, könnten sie eigentlich nur Leute mit geringer Bartwuchsneigung anstellen. Indianer würden gehen. Aber Indianer gibt's hier nicht. Ersatzweise, da Bartlose bei uns nicht allzu häufig vorkommen, muss die Multi Trash AG auf Gastarbeiter, denen die Not oft keine andere Wahl lässt, zurückgreifen. Oder auf bankrott gegangene Bäckermeister.

Kakerlaken in einer deutschen Bäckerei? Nein! Das gehört der Vergangenheit an. Das gab's früher mal. Ganz früher vielleicht? Eigentlich gibt's das gar nicht. Die Story ist an den Haaren herbeigezogen. Eine Fabel.

Praxis- und zeitnäher ist jedoch die folgende Geschichte. Sie können sich da selbst ein Bild machen. Dr. Wiesenacker bearbeitet entwicklungsmaßig Additive für Kühlmittel, Gleitmittel, Schmiermittel, Bohröle und dergleichen. Außerdem betreut er Kunden, was zur Folge hat, dass er auch ein Auge darauf wirft, dass nur einwandfreie Ware aus laufender Produktion an seine Kunden ausgeliefert wird. Seit vor ein paar Monaten Kunden über das Abfallen des pH-Wertes klagten, was Wiesenacker aufklären und danach abstellen konnte, hindern neuerdings unzulängliche thermomechanische Eigenschaften den ganz großen Durchbruch des Additivs 210. Bis alles wieder in eingefahrene Gleise gehoben werden kann, muss Dr. Wiesenacker den pH-Wert unter den extremsten Lagerbedingungen kontrollieren.

Wiesenacker kann sich natürlich nicht selbst mit den Routineaufgaben befassen. Da muss sich einer seiner Mitarbeiter drum kümmern. Aus naheliegenden Gründen hat er hierfür den Verschlafensten seiner Schar ausgewählt. Die Grundroutine erledigt das Prüflabor. So genügt es im Prinzip, wenn Wiesenacker die Tüchtigkeit seines Schläfers nur stichprobenartig im Auge behält.

Dann geht die Träne in Urlaub. Nicht lange. Nur eine Woche. Aber das genügt. Die Routinearbeit übernimmt so lange Wiesenackers Cleverster, der wuselige Müller. Müller behandelt die Sache nicht am ausgestreckten Arm, wie man das bei den meisten Hochangesehenen beobachtet, sondern mit Interesse und Neugier. Die Flaschen werden ihrer Deckel direkt vor Müllers Nase entsraubt.

So ist es zwangsläufig nur eine Frage von Stunden, bis Müller in Wiesenackers Büro stürzt, dem Herrn Doktor den Pott unter die Nase schiebt und den Vorgesetzten auffordert: „Rieche Sie mal, Chef!“

Wiesenacker muss nicht besonders tief einatmen. Der faulige Geruch setzt Eckdaten. Herr Doktor schielt aufs Etikett. Wieder dieses Additiv 210. Diese verdammte Krücke. Mit der ist aber auch dauernd was los. Wenn die nicht ein inzwischen zum Abteilungsleiter Hochgekrochener kreierte hätte, dann wäre die schon vor Jahren gestorben.



Wiesenacker greift zum Hörer. Die Nummer der Produktionsabteilung weiß er auswendig. „Wiesenacker hier. Kann ich bitte mal Doktor Siebenwolf sprechen? – Ja. – Wiesenacker. Tag Herr Siebenwolf. – Ja. – – Ist wieder ‘ne traurige Geschichte passiert. Wieder dieses Additiv 210. – Ja. – Es ist ein Elend. – – Riechen Sie mal rein! Wir haben’s gerade bei der Routinekontrolle gemerkt. Ich tippe auf Bakterienbefall. – Ja, das auch. – ‘ne Probe haben wir eben ins Prüflabor raufgegeben. Die sollen mal die Keimzahl bestimmen.“

Der Herr Dr. Wiesenacker steckt noch voller Genugtuung, weil der Mangel – in seinem Labor! – gefunden wurde, bevor eine handfeste Kundenreklamation einging. Jetzt kann das alles ohne Theater in Ordnung gebracht werden. Und wenn dann doch mal ein Kunde schreit, dann kann Wiesenacker sagen: „Jawohl, guter Mann, wir haben alles fest im Griff. Über Einzelheiten können wir uns später unterhalten. Die Ware, die Sie mit der nächsten Lieferung bekommen, die ist garantiert in Ordnung.“

So möchte Wiesenacker gerne sprechen. Aber so wird er nicht sprechen, denn sein Ohr vernimmt Worte, die er zunächst für einen Scherz hält, die aber sodann zum Anstieg seines Blutdruckes führen, als er schließlich begreift, dass die Worte ernst gemeint sind. So, als ob man nicht auf dem Jahrmarkt den Lukas, sondern aus Versehen oder absichtlich ihm auf die Füße gehauen hätte, so ist ihm zumute.

Hat der Siebenwolf da eben wirklich gesagt: „Ihr vom technischen Marketing, ihr hört mal wieder das Gras wachsen. Ihr Korinthenkacker hört doch immer nur die Flöhe husten.“

Wiesenacker ist stumm. Stumm wie ein Fisch. Wie ein toter Fisch, den die Dampfwalze überfahren hat. Die Worte klingen für ihn so unglaublich wie die Dampfwalze im Fischteich. „Ihr sucht doch nur so lange an unseren Produkten rum, bis ihr was findet, womit ihr uns am Zeug flicken könnt“, setzt Siebenwolf nach. „Damit stört ihr nur unseren Produktionsablauf. Als ob wir keine anderen Sorgen hätten.“

„Eure Sorgen sind bald behoben, wenn ihr so weitermacht“, platzt Wiesenacker raus. „Wir hatten im letzten Quartal schon fünfeinhalb Prozent Umsatzeinbußen. Und bei dem Zwohundertzehn über fünfunddreißig!“ Wiesenacker redet sich in Rage. „Wenn ihr den Kunden verseuchtes Zeug andreht, dann kaufen die eines Tages nicht nur nichts mehr bei uns, sondern die lassen sich auch noch auf unsere Kosten ihre Tanks sterilisieren. Geht das nicht in Ihren Dickschädel rein?“

„In die Filterbude müsste man den stecken“, denkt Wiesenacker. Jawohl. In die eigene. Direkt zu dem ehemaligen Bäckermeister Mampe. Was hätte es dem Siebenwolf schon ausgemacht, sich die Sache mal anzusehen? Wahrscheinlich ist dem sein Konservierungsmittel gegen Pilze und Bakterien überlagert oder falsch geliefert worden oder sie haben es falsch eingewogen oder was weiß ich. Das ist doch rauszukriegen. Seit acht Jahren verkaufen wir Additiv 210. Kein Renner zugegeben, aber es bringt ein paar Pimperlinge. Acht Jahre lang war die Konservierung in Ordnung, jetzt ist sie offenbar nicht in Ordnung. Aber anstatt sich für den Tipp zu bedanken und schleunigst die Fehlerursache zu suchen, da beschimpft der Neandertaler den Überbringer der Botschaft. Im Mittelalter hat man die Boten schlechter Nachrichten sogar erschlagen. Aber damit sind sie auch nicht aus dem Mittelalter rausgekommen.

Wiesenacker versteht diese Denkweise einfach nicht. Wieso vertraut man Leuten wie dem Siebenwolf, jemand, der ja nun wirklich nicht unternehmerisch zu denken in der Lage ist, sondern wie ein Beamter immer nach dem nächsten Rechtsstandpunkt geifert, wieso vertraut man so einem Idioten so was Wichtiges wie die Produktion an? Gelehrter hätte der werden sollen. Gibt’s denn keine anderen? Wirklich nicht? Den Posten hat der nur bekommen, weil sein Onkel im Vorstand ist.

Genaugenommen müsste ja irgendwann mal das Grausen in die Kundschaft fahren. Wie oft und wie lange kann man einem Kunden Rotz auf die Backe schmieren, bis der unwillig wird? Offenbar ziemlich lange. Die müssen ganz schön blöd sein, diese Kunden. Wieso sind wir eigentlich immer noch nicht bankrott?

☒☒☒☒☒

Dr. Siebenwolf kennt sich aus. Er weiß Bescheid. „Selbst wenn die Ware befallen ist, ist das kein Beinbruch. Bei Hahnefeder und Co. wird das Additiv 210 so schnell umgesetzt, dass da gar nichts passieren kann.“

„Erstens“, schlägt Wiesenacker zurück, „geht nicht alles an Hahnefeder und Co., sondern auch an Kunden mit langsamerem Durchsatz, zweitens kann es sein, dass wir denen die Kessel verseuchen, und das gibt früher oder später garantiert Ärger, und drittens geben wir sechs Monate Garantie auf die Ware, und so lange muss sie dann auch mindestens in Ordnung sein.“

Dr. Siebenwolf gerät ins Kichern. „Das mit der Garantie ist wohl ein Witz? Kein vernünftiger Mensch, der jemals mit Additiv 210 zu tun hatte, traut der Pampe sechs Monate Lagerstabilität zu. Das Mistzeug geht doch schon lange vorher in die Knie. Das weiß doch jeder.“

Dr. Wiesenacker ist da anderer Ansicht. Gewiss, der Krempel taugt nicht viel. Ist halt nur ein Bückling vor dem weitgehend unfähigen Abteilungsleiter. Hat ‘nen Bundesbruder im Vorstand. Und weil der halt die Treppe hochgefallen ist, muss das einzige Produkt, das der je entwickelt hat, mit Gewalt am Leben erhalten werden. Gibt’s öfters. Andere Firmen müssen auch mit so was leben.

Ein Kunde sieht das natürlich ganz anders. Er hat sich aus irgend einem Grund mal für die Plörre entschieden – und sei es nur, weil ihm ein Kaufmann den Kram aufgeschwatzt hat, und nun bezahlt er gutes Geld dafür. Dann soll der Kram wenigstens das können, was in der Spezifikation steht. Das jedenfalls kann der Kunde verlangen. Ist zumindest Wiesenackers Meinung.

„Hat denn von den Kunden schon mal einer reklamiert oder was gesagt oder wenigstens ‘ne Andeutung gemacht?“ will Siebenwolf wissen.

Wiesenacker denkt: „Sie Nachtwächter. Die meisten Kunden reklamieren nur, wenn sie den Schaden einigermaßen benennen oder gar beweisen können. Wenn die nur einen Verdacht haben, dann probieren sie’s erst mal mit ‘nem Konkurrenzprodukt, und wenn damit keine Probleme auftreten, dann wechseln sie. Wenn die uns mit ‘ner Reklamation kämen, und hinterher war’s was anderes, dann sind die blamiert. Deshalb sagen sie nicht immer was. Die müssen nicht bei uns kaufen. Aber mach‘ das dem Döskopp mal einer klar.“ Laut antwortet er: „Nein. Zum Glück nicht.“

„Na also“, lehnt sich Siebenwolf zurück. „Dann stellen Sie sich auch gefälligst nicht so an!“

Wiesenacker verstummt erneut. Diesmal muss eine Ader geplatzt sein. Er knallt den Hörer auf die Gabel, dass fortan kein telefonischer Kontakt mehr mit dem Apparat hergestellt werden kann. Das Telefon wird anderntags durch ein neues ersetzt.

Wiesenacker erwacht am nächsten Morgen mit einem Riesenkater. So viel, wie gestern Abend, hat er schon lange nicht mehr getrunken. Das letzte Mal, so meint er sich zu erinnern, nach erfolgreicher Promotion. Damals war der Anlass erfreulich.

Der Chef ist heute nicht im Büro. Dienstreise. An wen soll Wiesenacker sich wenden? An einen der nächst höheren Vorgesetzten? Die haben alle andere Sorgen. Meistens mit dem Rückhaltevermögen ihrer Wampe für winzig kleine Joule. Früher hießen die Kalorien. Mit firmenrelevanten Alltagsorgen darf man denen nicht kommen. Wiesenackers dumpf in den Vormittag dümpelnder Geist formuliert ihm immer wieder Visionen unter die Hirnschale, bei denen die vordringlichste Operation ‚Buckel runterrutschen‘ zu sein scheint.

Die Kollegen haben Wiesenacker noch nie so erlebt. Lässig. Besoffen verkaterte Heiterkeit. Alles Wurscht. Zu mindestens fünf Leuten hat er schon gesagt, sie könnten ihm mal den Buckel runterrutschen. Er klönt rum und hält die anderen von der Arbeit ab. Von eifriger Akribie, die man von ihm ansonsten gewohnt ist, keine Spur. Die Kollegen beginnen, ihn für einen Spitzel zu halten.

Mittwoch. Der Chef weilt heute innerhalb der Konzernmauern. Vier Minuten vor Dienstbeginn lauert Wiesenacker dem Vorgesetzten auf, um ihn ja nicht zu verpassen. Es gelingt. Fast jedenfalls. Der Chef ist zu Arbeitsbeginn einen Moment allein. Dann bekommt er Besucher.

Wiesenacker erzählt knapp und gedrängt den Vorfall. Er hatte genügend Zeit, alles auf das prägnanteste komprimiert vorzuformulieren. Chefchen staunt jedoch nur ungläubig. „Wegen so

einer Lappalie belästigen Sie mich!“ Der Brummi hat andere Sorgen. Er muss mittags mit den Besuchern essen gehen. Da haut es ihm die Joule wieder kiloweise unter die Weste. Abends mault dann wieder die Freundin über den Dickwanst. Und weil es immer so gut schmeckt, kann er sich auch nicht vor den vielen Dienstessen drücken. Und da kommt ihm der Wiesenacker mit dem Ungeziefer in der vermaledeiten 210. „Sie sehen, ich habe zu tun. Seh’n Sie mal zu, wie Sie das mit dem Ungeziefer deichseln!“

Hat der jetzt die Kakerlaken, die Bakterien oder den bornierten Siebenwolf aus der Produktion gemeint?

Na, ja. Ist ja auch egal. Ich mach‘ jetzt Dienst nach Vorschrift, und dann sollen die mir alle mal den Buckel runterrutschen. Mit dem heutigen Tage spreche ich diesem multinationalen Drecksladen meine innere Kündigung aus.

Saustall.

Wiesenacker bringt den Tag rum. Irgendwie. Anders als andere Tage. Ihm ist alles Wurscht. Alles. Am nächsten Tag auch. Die können ihn alle mal. In der Firma, wo er früher war, da wäre so was undenkbar gewesen. Aber die war nicht so groß. Bot keine Aufstiegsmöglichkeiten. Dass er besser in einer Firma aufgehoben wäre, die Leistung honoriert und nicht nach Wohlverhalten befördert, das hat ihm damals keiner gesagt.

Am vorgeschrittenen Nachmittag begibt sich Wiesenacker widerwillig ins Prüflabor. Nach seiner Rechnung müssten die Keimzahl-Tests erste Resultate zeigen. Sie zeigen. Man hat auch die Rückstellmuster der vergangenen zwölf Monate untersucht. Seit drei Wochen tritt schlagartig Bakterienbefall auf. *Desulfovibrio desulfuricans*. Die alten Muster riechen mild nach Chemie, und die neuen stinken wie in der Abdeckerei. Seitdem sind alle Proben mehr oder weniger stark befallen. Man müsste das Recht haben, die Ware zu sperren, aber dieses Recht ist nirgends vorgesehen. Und dabei sind die neuesten Proben noch die harmlosesten. Ein Glück, dass Wiesenacker drauf gestoßen ist, bevor die Kundschaft was merkte.

„Ich bin nicht drauf gestoßen“, lallt Wiesenacker. „Müller hat’s gemerkt.“

Sicher. Müller ist tüchtig. Deshalb mögen ihn die anderen ja auch nicht. Um das zu verstehen muss man einen Perversionskurs in menschlicher Psychologie durchgemacht haben. Wiesenacker hat diesen Kurs nicht besucht. Er versteht das nicht.

Noch etwas versteht Wiesenacker nicht. Abendfunke war im Prüflabor. Herr Dr. Abendfunke, das Nashorn. Wie schon sein Name sagt, ist er nicht unbedingt dynamisch, spritzig und aktiv. Eher schon ein wenig kurzsichtig und träge. Halt wie ein Nashorn. Auf den Spitznamen kamen sie anfangs nur wegen seiner Gesichtsform. Dass auch die Denk- und Bewegungseigenschaften dazu passten, stellte sich erst später heraus. Abendfunke hat sich beschwert. Abendfunke war ganz aufgebracht. Der Dr. Wiesenacker hat ihn, den Dr. Abendfunke, den sichtlich älteren Kollegen, übergangen. Er ist in das Gärtchen von Abendfunkes Kompetenz eingebrochen. Wiesenacker hat im fremden Revier gewildert. So sieht das jedenfalls der Dr. Abendfunke. Wiesenacker hat nie gewusst, wofür der Abendfunke überhaupt gut ist. Jetzt weiß er’s. Die halten sich den nicht als abschreckendes Beispiel, sondern haben ihm die Lösungen der Probleme übertragen, die mit der mikrobiziden Konservierung zu tun haben.

Wenn ein neues Produkt auf den Markt soll, dann schlägt Dr. Abendfunke das geeignete Konservierungsmittel vor. Und die richtige Dosierung. Es sind immer 0,2 % Mikrocid 2000. Wiesenacker ist nicht der einzige im Hause, der in der irrigen Meinung lebt, es gäbe nur dieses eine Konservierungsmittel. Dr. Abendfunke prüft auch, ob das Konservierungsmittel mit den anderen Bestandteilen des Produktes verträglich ist. Ja, und dann hat Abendfunke noch ein paar wichtige Aufgaben. Unter anderem überwacht er die laufende Produktion unter dem Gesichtspunkt mikrobieller Verseuchung.

Eigentlich wäre es Abendfunkes Aufgabe gewesen, den vor drei Wochen plötzlich aufgetretenen Befall des Additivs 210 zu entdecken und auf Abhilfe zu drängen. Er hat aber weder entdeckt noch gedrängt. Der Lorbeer hängt unentfernbar an Wiesenackers Hals. Somit ist es ja wohl verständlich, dass Abendfunke aufbegehrt.

„Herr Kollege“, spricht Abendfunke den seelisch immer noch völlig lädierten Wiesenacker an, und als der nicht sogleich angewidert aufblickt, noch einmal: „Herr Kollege. Darf ich Sie bitten, die Überwachung der Konservierung von Additiv 210 in Zukunft mir zu überlassen?“

Wiesenacker winkt gelangweilt ab. „Schon gebongt“, antwortet er. „Sagen Sie dem Betrieb, das Zeug wäre verseucht, und sie sollen sich mal ihr Konservierungsmittel ansehen oder die Einwaage überprüfen!“

„Das überlassen Sie bitte mir“, wird Wiesenacker belehrt.

„Ich überlasse es Ihnen ja“, sagt Wiesenacker, „aber können Sie mir mal sagen, warum Sie so ‘ne Brutsch ziehen? Hätte ich die Entdeckung der verseuchten Probe für mich behalten sollen? Ist es denn ein Verbrechen, wenn ich der Ursache eines entdeckten Mangels auf den Grund zu kommen versuche?“

„Die Konservierung fällt in meinen Aufgabenbereich“, erklärt Abendfunke mit Nachdruck. „Das wissen sie sehr gut, Herr Wiesenacker!“

„Und warum haben Sie Ihrer Pflicht nicht genügt? Warum haben Sie nichts gesagt, als die ersten verseuchten Proben in Ihr Prüflabor kamen? Wir sind rein zufällig drauf gestoßen. Bis vor zehn Minuten bestand nur der Verdacht auf eine mikrobielle Ursache. Den Verdachtsmomenten werd‘ ich doch wohl noch nachgehen dürfen? Im übrigen reiß‘ ich mich nicht im mindesten um zusätzliche Arbeit. Wenn Sie die Sache weiter in die Hand nehmen wollen, haben Sie meinen Segen.“

Herr Dr. Abendfunke ziehen beleidigt ab. „Sesselfurzer!“ denkt Wiesenacker. „Wieso sind wir noch nicht bankrott? Wieso nur? Bin ich denn ein Idiot? Sind die bei der Konkurrenz genau so blöd wie wir? Was ist, wenn mal einer ohne Sand im Getriebe fährt? Der überrollt uns doch glatt. Da können wir so groß und multinational sein, wie wir wollen. Morgen geh ich auf die Bank und verkauf alle meine Aktien von der Multi Trash! Jawoll!“

Und dann hat Wiesenacker eine mögliche Erklärung. Vielleicht sind wir schon bankrott? Vielleicht seit Monaten? Oder Jahren? Es hat nur noch keiner gemerkt.

Eberfeld, nach Diktat verreist

Verteiler:     Registratur  
                  Dr. Abendfunke  
                  Dr. Siebenwolf  
                  Dr. Wiesenacker